

Christoph Schmitt

Im Kirchenraum das Göttliche erschließen

Predigten und kirchenpädagogische Impulse

Schwabenverlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.schwabenverlag-online.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Elena Dijour/Shutterstock.com

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7966-1765-2

Inhalt

Vorwort	6
Einführung: Kirchenraum – Glaubensraum – Feierraum	9
Brunnen des Lebens: das Taufbecken	20
Orte des Wortes Gottes: Ambo und Kanzel.	31
Der Tisch des Brotes: der Altar	42
Lebenszeichen, das Gewalt überwindet: das Kreuz	55
Auf der Schwelle sich öffnen: Kirchenschwelle und Kirchenportal	62
Wegbegleiter und Fenster Gottes: Maria und die Heiligen	68
Klangraum Kirchenraum	79
Finger und Stimme Gottes: Kirchturm und Glocken	86
Der Kirchenraum und wie man sich darin bewegen kann	101
Zeigen, was ich liebe – eine Kirchenerkundung mit muslimischen Gästen.	112
Mit Kindern den Kirchenraum erkunden.	123
Erinnerungsraum des Lebens – eine biografische Kirchenraum-Erkundung für Senioren	133
Kirchen-Räume, die verbinden – eine ökumenische Kirchenerkundung.	144
Gottes Haus unter den Häusern der Menschen.	151
Literatur	156
Anmerkungen	159

Vorwort

Ein Kirchenraum bietet Menschen die Möglichkeit, dem gelebten Glauben – in Geschichte und Gegenwart – zu begegnen. Solche Begegnung ereignet sich in der Teilnahme an oder besser gesagt im Mitfeiern von Gottesdiensten. Doch eine Begegnung mit dem gestaltgewordenen Glauben ermöglicht der Kirchenraum auch in seiner Räumlichkeit selbst und in dem, was diesen Raum (er)füllt, besonders durch sein Inventar. Diese Begegnung bedeutet, dass sich der Kirchenraum für den Menschen und dieser sich für den Raum der Kirche öffnet. Und natürlich steckt im ersten Satzteil *auch*, dass Menschen dieses Öffnen bewerkstelligen müssen. Alles beginnt wahrscheinlich auch hier damit, dass ein Interesse geweckt wird.

Es gibt ganz unterschiedliche Anlässe, weshalb Menschen einen Kirchenraum betreten: vielleicht weil man sich vor dem unerwarteten Regenschauer ins Trockene flüchtet, weil ein Konzert aufgeführt wird, das man genießen möchte, weil eine Ausstellung lockt oder eben auch weil Gottesdienst ist. Und manchmal ist es die Suche nach einem Ort des kurzen Innehaltens und inneren Ausspannens. Je nach Anlass verweilen Menschen kürzer oder länger darin. Liturgie ist eine Baumeisterin bzw. Innenarchitektin des Kirchenbaus und -raums, was sich an der inneren Gestaltung und Positionierung des liturgischen Inventars augenfällig zeigt. Aber der Kirchenraum geht nicht darin auf. In Kirchenräumen erleben Menschen auch Gestimmtheit, eine emotionale Rührung, die sie zumindest ahnen lässt, dass hier mehr ist als ein Ort bloßer Funktionalität für rituelles Handeln. Kirchenräume üben eine eigentümliche Wirkung auf Menschen aus. Selbst dann, und manchmal auch erst dann, wenn nicht Liturgie gefeiert wird. Der Raum besitzt Atmosphären: seine räumliche Gerichtetheit, die Höhe und Breite, das Spiel von Licht und Schatten/Dunkel und die Materialität des Baukörpers selbst sowie des Inventars. All dies trägt zur »heiligen« Stimmung des Ortes und seines Erlebens bei. Diese Gestimmtheit ist Teil der sinnlichen Ausdrucksweise von Religiosität. Und sie verweist auch auf mehr als auf ein bloß Sinnliches. Sie bezeugt einerseits geschichtliche Formen der Frömmigkeit und andererseits ermutigt sie,

die persönliche, gegenwartsbezogene spirituelle Haltung sinnhaft und mit Sinn auszudrücken. So beginnt vielfach ein Dialog zwischen Mensch und Kirchenraum. Dem im Raum verweilenden Menschen eröffnet das neue Einblicke und Einsichten und es können Fragen zum Aufscheinen kommen.

Dieses Buch will Menschen für den Sinn im Sinnhaften von Kirchenräumen sensibilisieren. Nicht über die Lektüre eines schriftlichen Kirchenführers soll das geschehen, sondern über personale Begegnungen. Die Anleitungen zur moderierten Erkundung eines Kirchenraums oder die in Gottesdienste integrierbaren Bausteine leben vom menschlichen Gegenüber. Dieses ist der personale Wegbegleiter im Kirchenraum und Dialogpartner einer Glaubens-Kommunikation, die das Gesehene und Erfahrene vertieft. Eine historisch-genetische Kirchenführung mit detaillierten Jahreszahlen und baugeschichtlichen Daten steht bei den Modulen nicht im Vordergrund; umso mehr orientieren sich die Ausarbeitungen an den Prinzipien der Kirchen(raum)pädagogik, die der Bundesverband Kirchenpädagogik 2002 als Thesen formuliert und im Dresdner Positionspapier 2010 fortgeschrieben hat. Dadurch setzt das dialogische Geschehen der Kirchenerkundung mehr auf das Geistliche des Kirchenraums. Kirchenpädagogische Erschließungsformen bieten den Einzelnen aus religionspädagogischer wie liturgiekatechetischer Sicht mehr als kognitive Erklärungen und setzen nicht einseitig auf die Mehrung des Glaubenswissens. Sie behalten im Blick, dass der Kirchenraum die Begegnung zwischen Gott und dem Leben des Menschen fördern will. Einzelne Gegenstände der Ausstattung (beispielsweise Taufbecken, Altar oder ein Heiligenbild) wie der Raum als Ganzes sollen die Möglichkeit bieten, ihn mit lebensbezogenen Erinnerungen zu verknüpfen. Der Kirchenraum ist nicht nur Zeugnisträger des Glaubens einer Gemeinschaft und ihrer Geschichte, sondern auch Spiegel und Impulsgeber für das persönliche lebenslange Christwerden. Die moderierte Begegnung, so der Auftrag der Kirchenpädagogik, kann zu einer vertiefenden Schau der Ereignispunkte des Glaubenslebens des Einzelnen wie der Gemeinde werden.

Die einzelnen Module lassen sich als ineinandergreifende Entwicklungsreihe sehen, es ist aber auch jedes für sich zu nutzen, um in bestimmten pastoralen Kontexten den liturgischen oder katechetischen Erfahrungsraum zu vertiefen. Die Individualität der Kirchenräume lässt und fordert Spielräume, die genutzt werden sollten. Die Impulsgedanken wollen Anstoß geben, in welche Richtung eine Interpretation gehen kann, lassen sich aber auch leicht den örtlichen Gegebenheiten anpassen.

Zur Struktur der Module: Die *Hinführung* zeigt jeweils den Horizont eines Themas an. Die *Kirchenpädagogische Praxis* beginnt nach Hinweisen zu den nötigen Vorbereitungen und Materialien mit einer *Hinführung*, die inhaltliche wie didaktisch-methodische Punkte markiert. Die *kirchenpädagogischen Erschließungen* selbst folgen dem in der Kirchenpädagogik gebräuchlichen Schema: *Ankommen, Annäherung, inhaltliche und spirituelle Vertiefung* und *Ablösen* als Ausschwingen aus der Erschließung. Zur besseren Lesbarkeit der Erkundungsanleitungen steht TN für Teilnehmerinnen und Teilnehmer und Lt für Leitung (Leiterinnen und Leiter) oder liturgische Leitung.

Christoph Schmitt

Einführung: Kirchenraum – Glaubensraum – Feierraum

Christen glauben an einen Gott, der unsichtbar bleibt und doch als in der Welt wirksam wahrnehmbar und erfahrbar beschrieben wird. Unsichtbarkeit und Unbegreiflichkeit Gottes böten Anlass genug, in der Ausübung der Religion auf sinnlich wahrnehmbare Formen der Gestaltung religiösen Erlebens und Erfahrens zu verzichten oder diese stark einzugrenzen. Darunter würden auch solche Gebäude fallen, die bewusst für eine religiöse Praxis und die Begegnung mit dem Göttlichen errichtet und ausgestaltet werden.

Mehr als ein funktionales Gebäude

Wahrnehmbar ist aber: Menschen haben sich Räume und Gebäude geschaffen, um in besonderer Weise dem Göttlichen begegnen zu können. Vergleicht man solche Räume mit Schulräumen, Markthallen, Museen, Bahnhöfen, Kaufhäusern / Shopping-Malls, Theatern und ähnlichen Orten, dann kann einerseits festgehalten werden, dass auch Kirchenräume dazu dienen, dass sich Menschen darin versammeln, um in Gemeinschaft – zuweilen auch für sich selbst – etwas zu tun oder zu erleben, von dem sie überzeugt sind, dass es dem Leben dient oder dieses ihr Leben in einen größeren Sinnkontext integriert. Doch diese rein funktionale Beschreibung eines Kirchenraumes scheint mir zu kurz zu greifen. Denn die Möglichkeit, einer Versammlung Raum zu bieten, könnte auch anderswo geschehen (und man kann auch andernorts Gottesdienste feiern). Und doch ereignet sich in diesen spezifischen Gebäuden etwas, was diese Räume in einer besonderen Weise geeignet erscheinen lässt, dem Göttlichen ahnend zu begegnen, und gleichzeitig den darin verweilenden und agierenden Menschen die letzte Unverfügbarkeit zeigt.

Biblisch verortet

Die biblischen Texte des Volkes Israel zeigen, wie sich an bestimmten Orten eine religiöse Erfahrung gleichsam in einer räumlichen Verdichtung herausgebildet hat (Beersheba, Beth-El, Hebron, in der Wüsten-

zeit der heilige Berg und die heilige Quelle, die Wanderheiligtümer der Lade und des Zeltens). Mit der Regentschaft des Königs Josia (Regierungszeit 640–609 v. Chr.) wurde der Kultus auf den Jerusalemer Tempel konzentriert, was sich noch in der urchristlichen Urgemeinde als bedeutsam widerspiegelt. Viele biblische Texte benennen die hohe Wertschätzung des Tempels in Jerusalem. Der Tempelkult ist immer wieder Gegenstand prophetischer Kritik, und nicht verschwiegen wird auch, dass der Tempel nicht als billiger Garantieschein für das Heil angesehen werden darf, wenn kein gottgemäßes Verhalten da ist (vgl. etwa die Tempelrede Jer 7,1ff). Zwar wird König Davids Wunsch, Gott ein angemessenes festes Haus zu bauen (2 Sam 7,1–14), erst unter seinem Sohn Salomon Wirklichkeit werden. Doch bleibt auch dann (und erst recht mit Blick auf die Geschichte Gottes mit seinem Volk über die Zeiten mit und ohne Tempel) bedeutsam, was der Prophet Nathan König David von Gott her wissen lässt: Gott braucht kein Haus, um seinem Volk gegenwärtig und hilfreich zu sein, sondern er schafft seinem Volk eine ewige (königliche) Behausung. Was das Gebet des Salomo bei der Einweihung ausspricht, gilt auch für den Kirchenraum: »Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde? Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe. Wende dich, HERR, mein Gott, dem Beten und Flehen deines Knechtes zu! Höre auf das Rufen und auf das Gebet, das dein Knecht heute vor dir verrichtet! Halte deine Augen offen über diesem Haus bei Nacht und bei Tag, über der Stätte, von der du gesagt hast, dass dein Name hier wohnen soll! Höre auf das Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte verrichtet! Achte auf das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, wenn sie an dieser Stätte beten! Höre sie im Himmel, dem Ort, wo du wohnst! Höre sie und verzeih!« (1 Kön 8,27–30). – Hebt die Athener Rede des Paulus hervor, dass »Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr [...], Herr über Himmel und Erde [ist]«, dann heißt das konsequenterweise, dass Gott »nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind«, wohnt (Apg 17,24; vgl. Apg 7,46), sondern »dass ihr [die Christen] ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt« (1 Kor 3,16).

Ein Kirchenraum hat somit einen dienenden Charakter, aber er grenzt Gott weder ein noch macht er ihn räumlich auslotbar und schon gar

nicht wird er in den Dimensionen und Atmosphären einer Kirche verfügbar gemacht.

Darum weiß das frühe Christentum, für das die Versammlung der Christen ein zentrales Merkmal ist. Und die lukanisch geprägte Apostelgeschichte, die ein hohes Interesse am Tempel hat, sieht daher neben dem Besuch des Jerusalemer Tempels auch das Gebet in den Häusern und das Brotbrechen als konstitutiv an (vgl. Apg 2,42). Zunächst entwickeln Christen keinen spezifisch christlichen Kirchenbau als Sakralraum, und sie vermeiden, Analogien zu Tempelbauten zu nutzen. Man begnügt sich mit Gebäudeformen, die wie profane Bauformen (größere Privathäuser, aber auch Basiliken) geeignet sind, der christlichen »Versammlung« Raum zu geben. Hört man schon bei Clemens von Alexandrien (* um 150 in Athen; † um 215 in Kappadokien) in dessen *Stromata* (Buch VII, Abschnitt 29,3f) eine vorsichtige Kritik heraus, wenn er schreibt, dass »der Begriff ›das Heiligtum‹ in zweierlei Bedeutung gebraucht wird, von Gott selbst und von dem Bauwerk zu seiner Ehre?« Er erachtet es in diesem Zusammenhang wohl für nötig, »jetzt aber nicht den Ort Kirche, sondern die Versammlung der Erwählten« durch den Begriff »Heiligtum« als das Wesentliche zu qualifizieren, da »dieser Tempel [scil. die Gemeinschaft der Christen ...] besser dazu geeignet [ist], die Erhabenheit der Würde Gottes in sich aufzunehmen«¹. Die Christen sind letztlich »Tempel Gottes«, in dem der Geist Gottes wohnt (s. 1 Kor 3,16), und sie sind aufgefordert: »Lasst euch selbst als lebendige Steine zu einem geistigen Tempel aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um geistige Opfer darzubringen, die durch Jesus Christus Gott wohlgefällig sind« (1 Petr 2,5). Der Kirchenbau ist eine Stein gewordene Versinnlichung dieses grundlegend spirituellen Baus der Kirche aus den lebendigen Steinen. Ihnen ist Christus der orientierende und tragende Eckstein.

Heiliger Raum

Sakralität wird personal bestimmt und ist, weil nur von Gott her ermöglicht, eine handlungsbezogene Kategorie. Und Kirchenräume? Sie gewinnen ihren sakralen Charakter gleichsam durch Handlungen, die das personale Heiligsein ermöglichen sollen. Sakralität bringt im Ursprungsverständnis sowohl Verehrung wie Schrecken mit sich, sodass

eine doppelte Abgrenzung deutlich wird: Personen oder Sachen, die sakral sind, unterstehen der Sphäre des Göttlichen. Der Umgang mit ihnen birgt auch Gefahren (s. Sakrileg). »Diese S.[akralisierung] bedeutet zugleich ein Ordnungs- und Orientierungssystem, wobei sie für die menschl. Ges[ellschaft] nicht nur eine heilbringende Funktion hat, weil sie die Desorientierung aus der Welt schaffen kann, sondern den sakralen Dingen eine Bedeutung gibt, die diese absolut zu setzen vermag.«²

Kirchen als Sakralräume sind ein stetiger Ort der Präsenz von Gottes Wort in Schrift und Sakrament, die auf die Heiligung des Menschen zielen. Die Weiheformel einer Kirche macht deutlich, dass Sakralität keine bestimmte Form des Gebäudes voraussetzt – eine Scheune könnte ebenso geweiht werden wie ein gotisches Meisterwerk –, und eine Weihe lässt sich durch einen formellen Akt auch wieder aufheben. Mit Blick auf eine angemessene Erschließung einer Kirche als sakralen Raums bedeutet dies, dass Menschen beim Heranführen an diesen Raum Kenntnis und Gespür erlangen sollen, was sich in ihm ereignet. Das heißt aber auch, die Herausforderung anzunehmen, im Kirchenraum weder etwas bloß von dem »vorzuspielen«, was dort geschieht, noch die teilnehmenden Menschen einer Kirchenführung oder Kirchenerkundung leichtfertig in Handlungen einzubinden, die sie nicht wollen.

Eine Kirchenerschließung, die den sakralen Charakter des Raumes spürbar werden lassen möchte, sucht daher nach Möglichkeiten, die liturgischen Orte in ihrem Zusammenhang zum Wort Gottes und zu christlichen Symbolen transparent zu machen. Das Entzünden einer Kerze, die Einladung zu einer persönlichen Meditation, das gemeinsame Singen eines Liedes (bes. geeignet erscheinen Taizélieder) oder ein Orgelspiel, das Mitgeben eines Segensgebetes oder eines Textes, der für den Tag oder den Ort passt: All dies sind Möglichkeiten, Menschen bei der Berührung mit dem »Heiligen Raum« auf das hin zu sensibilisieren, was letztlich nicht machbar ist, sondern sich schenkt. Solche Kirchenerschließungen sind oft nur punktuelle Begegnungen für die dort teilnehmenden Menschen; umso mehr bin ich mir bewusst, dass ich hier (nur) eine erste Ahnung vermitteln kann von dem, was diesen Raum von alltäglichen Handlungsräumen unterscheidet.

In einer stark immanent geprägten Gesellschaft gewinnt die Wahrnehmung des Sakralraumes als »Übergangs-Raum« (M. Eliade) die Aufgabe, sich diesen Raum als Nahtstelle zwischen Himmel und Erde und als Bindeglied von Transzendenz und Immanenz gegenwärtig zu machen. Was also zeigen wir, wenn wir sakrale Räume öffnen und anschaulich machen? – Thomas Sternberg hat dies meines Erachtens gut beschrieben, wenn er sagt: »Kirchen haben ihre Bedeutung heute wohl vor allem in ihrem Charakter als Räume einer anderen Wirklichkeitserfahrung. Jeder wird den Kontrast bemerken, der sich durch Präsenz der Kirchen in den geschäftigen Zentren der Städte ergibt. Spätestens beim Betreten der Kirche fühlt man, dass es hier um etwas anderes geht als um die materiell verwertbaren Elemente des Lebens: um Produzieren, Ansammeln und Kaufen; dass es hier um etwas die Alltagserfahrung Übersteigendes und um den Menschen selbst in seiner Würde geht.«³

Ort der Liturgie

Der Kirchenraum ist ein Raum, der Menschen sich versammeln lässt, um miteinander Gottesdienst zu feiern. Sie halten sich in diesem Raum auf, um für eine Erfahrung offen zu sein, die wir eine Erfahrung der Transzendenz benennen können. Die atmosphärischen Dimensionen des Kirchenbaus (z. B. Höhe wie Weite, Licht und Schatten, Ausrichtung, Wärme und Farben) unterstützen die Zugänge zum Glauben und zum Feiern des Glaubens. Sie sind in der Lage, dem Menschen etwas mehr von dem zu vermitteln und ihm zu erschließen, was den Glauben der kirchlichen Gemeinschaft ausmacht, was prägend ist und was den persönlichen Glauben entwickeln hilft.

Das Wachsen des Glaubens und die Durchdringung des alltäglichen Lebens durch den Glauben brauchen das Feiern des Glaubens. Darin kann sich der Mensch vergewissern, orientieren und bestärken lassen und in Gemeinschaft diesen Glauben teilen. Im Gottesdienst ereignet sich selbst ein Glaubensgeschehen, da hier ein Vollziehen des Glaubens stattfindet. Diese Entfaltung geschieht in kommunikativer Weise im liturgischen Agieren, für das die Räume im Wesentlichen gestaltet, aber nicht allein gestaltet sind.

Liturgie und damit den Glauben feiern und ihm Tiefe zu geben, lässt sich nicht auf kognitive Wissensvermittlung einschränken, sondern bedarf der sinnlichen Dimensionen. Die verstandesmäßige und reflexive Weise des Umgangs wird dadurch nicht ausgeschlossen, aber sie dient, das eigene Verhalten zu steuern. Ein Wesensmerkmal der Liturgie ist, dass sie »durch sinnenfällige Zeichen«⁴ geschieht. Alle Sinne des Menschen sollen angesprochen werden, alle Sinne sich in der gottesdienstlichen Feier beteiligen können. Darin spiegelt sich der Aspekt wider, dass dieses Feiern maßgeblich alle Gläubigen »zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern« führen soll. Denn »das Wesen der Liturgie selbst verlangt« dies, damit »das christliche Volk, ›das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk« (1 Petr 2,9; vgl. 2,4–5)« sowohl sein in der Taufe begründetes Recht wie die damit verbundene Verpflichtung Wirklichkeit werden lassen kann.⁵ Auch wenn wir manchmal den Eindruck haben, die Sprache und damit das Hören seien überstark repräsentiert, so zeigt doch ein ruhiger Blick, dass der Körper in vielerlei Weise beteiligt wird: Gebärden und Gesten werden sowohl visuell wie über den Tastsinn wahrgenommen, Sprechen, Singen und Musik regen auf akustische Weise den Menschen auch psychisch an; Bewegung spielt eine mehr oder weniger starke Rolle (fällt auch nie ganz aus, da schon das Eintreten in den Kirchenraum oder die Prozession zur Kommunion oder beispielsweise zur Kreuzverehrung dazu zählt). Riechen als sinnliche Beteiligung schaltet sich nicht erst beim Inzens mit Weihrauch ein. Auch wenn der Empfang der eucharistischen Gabe eine stark ritualisierte Form hat, so kommt dem Schmecken eine zentrale Rolle zu, denn Christsein ist Miteinander-Essen, wie Franz Mussner⁶ es formulierte. Auch die liturgisch gefeierten Sakramente sind immer in einer sinnlichen, wenn auch unterschiedlich stark wahrnehmbaren Form gestaltet.

Mysterien – die Träger einer nicht empirischen Wirklichkeit

Liturgische Feiern werden in der Antike als Mysterien bezeichnet, durch die eine nicht empirische Wirklichkeit zum Ausdruck gebracht wird. Heilmysterien werden in sichtbaren Handlungen zugänglich. Diese kultischen Handlungen stehen im Bezug zum Urmysterium Jesus

Christus und sind daher Symbole und Träger höherer göttlicher Wirklichkeiten. Liturgie entzieht daher nicht wie etwas Geheimnisvolles das, was das Heilsmysterium ist, sondern »macht im Vollzug« zugänglich, was in den sinnlichen Zugangsweisen allein nicht die ganze Wirklichkeit darstellt. Sie sind quasi Transmitter des inneren Gehaltes. Alle gottesdienstlichen Handlungen geschehen im menschlichen Wirkfeld, mitten in der Welt. Ihre Handlungen werden durch Menschen vollzogen, aber sie bleiben nicht auf die Welt des Menschen beschränkt, sondern verweisen über seine Welt hinaus. Der Mehrwert solchen Handelns besteht darin, dass in den menschlichen Handlungen, in sichtbaren Zeichen, Gott das Unsichtbare vollzieht. Liturgie kann geistlich nur verstanden und gläubig vollzogen werden, wenn eine Ahnung der unsichtbaren, göttlichen Dimension vorhanden ist, sagt Winfried Haunerland und fährt fort: »die sinnlich erfahrbare und auch mit dem Verstand rezipierbare Seite [ist] das Medium der Begegnung von Gott und Mensch«⁷. Um liturgisches Handeln, das seinen primären Ort ja im Kirchenraum hat, als Mysterium zu verstehen, muss seine innere wie seine äußere Seite als miteinander verbunden wahrgenommen werden. Insofern kommt die Annäherung an den Kirchenraum und an das, was darin geschieht, dem entgegen, was als liturgische Bildung verstanden wird. Die Liturgie feiern und als Ausdruck des Glaubens der Gläubigen innerlich zustimmend vollziehen können heißt dann auch, diese liturgische Bildung als mystagogisch zu verstehen: »Mystagogie soll also in einem umfassenden Sinn zum liturgischen Akt befähigen und damit die vom Wesen der Liturgie selbst geforderte ... tätige Teilnahme der Gläubigen fördern«⁸, wobei tätig nicht nur in dem Sinne verstanden wird, dass eine aktive Teilhabe an äußeren Vollzügen sichtbar wird, sondern auch so gedacht ist, dass sie innerlich fruchtbar wird und damit auch der Eindrücklichkeit der Kommunikation mit Gott gerecht wird. »Alles, was hilft, diese sakramentale Struktur des Gottesdienstes tiefer zu erfassen und im Glauben mitzuvollziehen, hat mystagogische Qualität, ist Einführung in das Mysterium der Liturgie«.⁹ »Der Kirchenraum, der in seiner Anlage und Ausgestaltung wesentlich die gottesdienstliche Feier und ihre Rezeption mitbestimmt, kann eine Hilfe sein«, schreibt Haunerland und weist ausdrücklich auf die Kirchenpädagogik hin, die er als Kirchenraumdidaktik bezeichnet.